

Partei-Angelegenheiten.

Achtung! Mitglieder der Parteikommission. Achtung! Sonntag, den 20. Vormittags 10 Uhr in Wisdorf's Geschäftslokal...

Aus dem Stadtkreis.

Vor acht Tagen.

Was, was schrieb ich vor acht Tagen: Jetzt macht sich schon wieder die Trägheit breit. Der Kussel soll mich tödnen...

Manche Menschen erheben die dauernde Antrufe ja zum Prinzip, namentlich wenn es sehr links gerichtete Parteien sind...

Der Bund der Hotel-, Restaurant- und Cafés-Angehörigen Deutschlands und der Verkauf der Gasm-Geschäften...

Der Magistrat widerstand, daß durch diese Verkäufe das reisende Publikum gewonnen wird, die Stadt Halbe wegen Mangels an Schlafgelegenheit zu meiden...

Die einseitig aufgebaute Verordnung wird lediglich als ein Nudelmittel gegen die arbeitende Bevölkerung Deutschlands wirken...

Die einseitig aufgebaute Verordnung wird lediglich als ein Nudelmittel gegen die arbeitende Bevölkerung Deutschlands wirken...

Selt dessen mittags freiten die Arbeiter der städtischen Elektrizitätswerke wegen Lohnforderungen, die dahin gehen...

In dieser Angelegenheit gehen uns vom Magistrat noch folgende Mitteilungen zu: Am April dieses Jahres kam nach längeren Verhandlungen...

Bereits am 1. Mai wurde der Vertrag zum 15. Mai von den Arbeitnehmern gekündigt.

Der Magistrat war grundsätzlich bereit, den von den Arbeitnehmern gestellten neuen Vorschlägen zu entsprechen...

Die Abgabe des Beurlaubungsbescheides steht im Einverständnis mit allen durch den Tarifvertrag gebundenen städtischen Arbeitnehmern...

Die Abgaben städtischen Arbeitnehmern stehen auf dem Boden der von dem Schlichtungsausschuß getroffenen Vereinbarungen.

Die öffentliche Anfrage. Der Bund der Hotel-, Restaurant- und Cafés-Angehörigen Deutschlands...

Der Magistrat widerstand, daß durch diese Verkäufe das reisende Publikum gewonnen wird, die Stadt Halbe wegen Mangels an Schlafgelegenheit zu meiden...

Die einseitig aufgebaute Verordnung wird lediglich als ein Nudelmittel gegen die arbeitende Bevölkerung Deutschlands wirken...

Selt dessen mittags freiten die Arbeiter der städtischen Elektrizitätswerke wegen Lohnforderungen, die dahin gehen...

In dieser Angelegenheit gehen uns vom Magistrat noch folgende Mitteilungen zu: Am April dieses Jahres kam nach längeren Verhandlungen...

treten am 25. Juni in Kraft. Arbeitgeber, die Gehälter, oder Löhne, welche nach dem 25. Juni fällig werden...

Tatunfallschäden. Wegen der Schäden, die an beweglichen und unbeweglichen Eigentum, sowie an Leib und Leben im Zusammenhang mit...

Die Anmeldung ist in den Fällen zu 1 binnen 3 Monaten, nach Eintritt der Schadens, in den Fällen 2 bis 4 binnen 3 Monaten nach Inkrafttreten des Gesetzes...

Die Anmeldung ist für die Entscheidung über den Anspruch auf den Zuschuß und solange ein solcher nicht gebilligt ist, der Gemeindeverwaltung der Gemeinde, in deren Bezirk der Schaden verursacht worden ist.

Das Arbeitsrecht an den Hochschulen. Der Ausschuss zur Ausarbeitung des Entwurfs eines Arbeitsgesetzes hat in seiner Beratung einstimmig folgende Entscheidung angenommen:

Der beim Reichsarbeitsministerium errichtete Ausschuss zur Vorbereitung des im Artikel 157 der Reichsverfassung in Aussicht gestellten einheitlichen Arbeitsrechts...

Die öffentliche Protestversammlung gegen die Vergewaltigung Deutscher in den Ostprovinzen...

Deutscher Eisenbahnerverband. Heute abend 7 Uhr im Volkspark städtische Versammlung, worauf hierdurch nochmals hingewiesen sei.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Die Aktion setzt des Winklers der Sicherheitspolizei, Stadtm. Stadtdirektor E. Roth, findet Sonntag den 20. Juni, am Rathaus statt.

Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 23

Halle, Sonntag, den 20. Juni

1920

Zur Sommer Sonnenwende.

Zu deiner Sommer Sonnenwende
Steig nun, mein Heimatland, empor!
Goldflammen sprühn des Lichtes Brände,
Und Vogelsang vernimmt dein Ohr!
Die große Walschlacht ist geschlagen,
Verebben will der Wogen Jorn,
Frucht wollen alle Gärten tragen
Und reifen will das liebe Korn!

Verheißung segnet alle Lande.
Der arbeitssamen Hand wird Lohn.
Und wer da half im Werkgewande,
Der war der Heimat treuer Sohn!
In schwerer Zeit nicht zu verzagen,
Zeugt für den Mann und seine Kraft!
Bald werden neue Ziele ragen,
Wenn jede Hand am Werke schafft!

Trotz Not und Pein, trotz Qual und Wehe,
Die tausendfach uns wild umdrängt,
Steht doch das Jahr auf seiner Höhe
Am Sommer Sonnenwendtag heut!
Die Rosen glühn in roten Prunken
Und hauchen süße Düste aus,
Und tausend goldne Hoffnungsfunken
Umsprühen wieder Herz und Haus.

Nur zähes, unbeirrtes Wollen
Bahnt uns den Weg, weist uns das Ziel!
Wir müssen hin, wohin wir sollen,
Klirrt laut um uns auch Kampfgerühl!
Wir müssen selbst uns wiederfinden
Vertrauend unsrem eignen Arm,
Dann werden machtvoll überwinden
Wir alle Not und jeden Harm!

Nur nicht verzweifeln und verzagen!
Und nur nicht müßig stille stehn!
Denn wer gewinnen will, muß wagen,
Und wer da ernten will, muß sä'n!
Wo jeder tätig wirkt das Seine,
Da muß das Ganze auch gedeihn!
So soll im Sommer Sonnenwende
Uns dann der Ernst der Arbeit weihn!
Wohlan! Das Jahr hat heut erstiegen

Die Sonnenhöhe warm und licht:
Wir werden kämpfen, werden siegen
Vom Recht gestählt, erprobt in Pflicht!
Die Arbeit ruft: so regt die Hände,
Und knüpft in Treue Band um Band. —
Der Tag der Sommer Sonnenwende
Führt uns in Erntezukunftsland . . . — n.

Der Bahnsteigschaffner

Ein heiteres Trauerspiel von Theodor Thomas.

Wir freuen uns alle sehr kanibalisch, daß wir so schönen Platz im Abteil haben. Das nennt man Glück bei diesem Ansturm. Es fehlen auch nur noch zwei Minuten bis zur fahrplanmäßigen Abfahrt. Da wird man sich schon bequem in eine Ecke legen und schlafen können. Ich richte mich recht gemütlich in meinem Winkel ein, vertriege mich hinter meinen Heberzieher mit der frohen Aussicht, morgen früh ausgeruht in Berlin anzukommen.

Man soll sich nie vor Abgang des Zuges freuen. Er ist schon langsam im Rollen, als uns der Schaffner noch eine Frau hineinsetzt, die ein sehr, aber schon sehr verdächtiges Bündel trägt. Eigentlich schon mehr ein großes Paket, dessen Inhalt sich als zwei Säuglinge erweist, die die Mutter mit der größten Vorsicht auch ihrer Verpackung herauschält. Wir sehen uns gegenseitig an, wie aus allen Himmeln gekürzt.

Es sind zwei kleine, süße Bengelchen, aber sie machen beide Gesichter, wie Spartakisten, ballen die Fäuste vor den Büchsen und sehen aus, als ob sie nur eine Schreipause machen. Sie äugeln unruhig um sich. Ich kenne dieses Minenspiel, es ist der Anlauf zu einem Schreitkrampf. Es dauert auch gar nicht lange, da fängt erst der eine, dann der andere an zu brüllen, wie ein Dohle. Sie schreien so gottsjämmerlich, daß es einem Angst wird, man hat das Gefühl, jetzt schnappen sie über, im nächsten Augenblick setzt das Herz aus.

Es gibt eine Art des Kinderweinsens, das trotz allen

unangenehmen Geräuschen immer noch etwas — na sagen wir Harmonisches hat, aus dem talentvolle Komponisten Anregungen für eine Sonate in Moll heraushören könnten. Aber dieses Schreien der beiden Zwillinge ist nervenaufpeitschend, wie ein Konzert von Wetterfahnen und Reggerhunden — einfach ekelhaft.

Die Mutter ist verzweifelt, wir auch. Die Aussicht, mit den beiden Sängern diese Nacht zusammen sein zu müssen, ist nicht verlockend. Natürlich fährt das Kleeblatt mit bis nach Berlin, so daß keine Rettung in Aussicht ist. Die Mutter klopft auf das Bündel beruhigend ein, aber das stört den schreienden Inhalt nicht im geringsten. Die junge Frau blüht uns verzweifelt an. Wir sie ebenfalls. Dann erzählt sie uns:

„Die beide Kleine hamwe Bauchweh. In Mannem hab' ich mich über en Bahnsteigschaffner so usgeregt. Also der Kerl war auch so frech, daß ich mich daumelich geärgert hab'. Das muß uf die Milch geschlagen sein, nu hamwes die Bube im Leib.“

Zur Befräftigung gaben sie eben Töne von sich, wie sie der Mannheimer Bahnsteigschaffner auch nicht kräftiger ausstoßen kann, wenn ein Jugunglück droht. Ich bekam sofort eine lebhasse Reigung, dem Bahnsteigschaffner ordentlich meine Meinung zu sagen. Leider war der in Mannheim und wir fuhren eben durch Gelnhausen.

Man sollte glauben, die Lungen der kleinen Schreier müßten nach und nach versagen, die Blasebälge dieser beiden aber scheinen — soll man sagen leider, oder Gott sei dank — von Eisen zu sein. Zwar werden die Gesichter blau und grün, aber die Lungen halten stand. Wir kommen nach Aulda, die beiden brüllen immer noch. Zwar setzt mal der

eme, nur der andere aus, aber, so es Konkurrenzguthachten sind oder ob es die Macht der Töne ist oder Seelenharmonie, in wenigen Minuten ist das Duett immer wieder im Gange. Es ist zum Verdrücktwerden.

Vielleicht haunwe sie doch wieder Hunger“, bemerkt in Hersfeld die Mutter, „ich muß ihne doch mal zu trinke gebe.“

Vorher packte sie die Zwillinge erst mal aus, um sie auch am anderen Ende in Ordnung zu bringen. Ich stand auf, damit die Bank zu dieser Operation frei wird. Es war gut, daß ich es getan hatte, ich kam so wenigstens in die Nähe des Fensters. Was aus diesem Bündel heraustrat, war entsetzlich.

Dann belamen die bösen Brüder zu trinken. Aber es schien, daß sie die andere Hälfte des Bahnsteigschaffners verschluckt hätten. Raum hatten sie nämlich das Gesicht von der Mutterbrust gewendet, da brüllten sie von neuem. Die kleine Paula hatte ihnen Pferdekraft gegeben. Ich stellte aber mit Vergnügen fest, daß die Stimmbänder einen Knacks bekommen hatten, sie waren heiser geworden. Das Schreien wurde so zu einem Krächzen, aber doch nicht mehr so empörend laut. Von Rhythmus keine Spur. Kurz und gut, die beiden schrien bis hinter Eisenach. Den Sängerkrieg belamen wir so unter, statt auf der Wartburg zu hören. Die ersten Schimmer der Morgenröte drangen schon in unser Abteil, als die Kleinen endlich mit der Weltgeschichte und dem Bahnsteigschaffner fertig waren.

Erst schlief der eine, dann der andere ein. Aber noch im Schlaf verzogen sie die Mäulchen, ab und zu gaben sie aus ihren Träumen über das Mannheim Ereignis ihr Mißvergnügen kund.

Die Mutter war wie gerädert. An Schlafen war bei uns allen an dem erwachenden Morgen nicht zu denken. Es trat eine Stille ein, die wie Balsam wirkte. Da merkte auch die junge Mutter, was sie uns diese Nacht angetan hatte. Sie glaubte, daß sie sich gewissermaßen entschuldigen müsse, wegen der nächtlichen Ruhestörung, deshalb bemerkte sie:

„Wann ich midder emol nach Mannheim komme, dann kauf ich mir den Bahnsteigschaffner, der kriegt's gehörig gestekt, der allene is schuld, der Schubiat.“

Das war nun allerdings für uns anderen ein schwacher Trost. Aber ich muß auch sagen, führt mich mein Weg mal nach Mannheim, erkundigte ich mich extra nach diesem Schaffner, der diese Frau so geärgert hat, daß wir die ganze Nacht nicht schlafen konnten.

Ich kann seitdem diese Leute nicht leiden, die so arglos an der Schranke stehen, als wenn sie kein Wässerschen trüben können und insgeheim solches Gift versprühen, das bis hinter Eisenach wirkt.

Von der Religion.

Aus Leo Tolstois „Kinderweisheit“.

Anabe und Mutter.

Anabe: Warum hat die Kinderfrau sich heute so ge-
sucht und mir die neue Bluse angezogen?

Mutter: Weil heute Feiertag ist und wir in die Kirche
gehen.

Anabe: Was für ein Feiertag?

Mutter: Himmelfahrt.

Anabe: Was heißt das — Himmelfahrt?

Mutter: Das heißt, daß unser Herr Jesus an diesem
Tage in den Himmel gefahren ist.

Anabe: Was heißt das — in den Himmel fahren?

Mutter: Das heißt — er ist hinaufgeflogen.

Anabe: Wie denn, hinaufgeflogen — auf Flügeln?

Mutter: Nicht auf Flügeln — einfach hinaufgeflogen,
weil er doch Gott ist und als Gott alles kann.

Anabe: Wohin ist er geflogen? Papa hat mir doch
gesagt, daß der Himmel nur etwas Scheinbares ist, daß dort
gar nichts ist, nur die Sterne, und hinter den Sternen
wieder Sterne, und daß der Himmel kein Ende hat. Wohin
ist er denn da geflogen?

Mutter (lächelnd): Es gibt Dinge, die man nicht be-
greifen kann, die man glauben muß.

Anabe: Warum?

Mutter: Weil ältere Leute es sagen.

Anabe: Du hast mir aber doch selbst gesagt — damals,
weißt du, wie ich sagte, daß jemand sterben wird, weil
Salz verschüttet worden ist, da sagtest du mir, man müsse
nicht alle Dummheiten glauben.

Mutter: Dummheiten soll man auch nicht glauben.

Anabe: Woran erkennt man denn, was Dummheiten
sind und was nicht?

Mutter: Woran? — Man soll an die wahre Religion
glauben und nicht an Dummheiten.

Anabe: Und welches ist dann die wahre Religion?

Mutter: Das ist unsere Religion. (Für sich): Es
scheint, daß ich selbst jetzt Dummheiten rede. (Laut): Nun
lauf und sag Papa, daß wir gleich gehen. Und laß dir die
Schärpe umbinden.

Anabe: Und gibt es dann Schokolade nach der Messe?

Die Wachtvorschrift.

Ein Kriegserlebnis von Linus Scheibe.

An der holländisch-deutschen Grenze zog sich eine dicke
Pokerkette entlang. Es galt Spionageverdächtige oder
Flüchtlinge abzufangen, das Ueberbringen von Nachrichten
aus Deutschland zu verhindern und den Schmuggel zu über-
wachen. Die Mannschaften hausten in einfachen Holzbuden
mit primitivsten Inneneinrichtungen. In einem Wand-
schränkchen lagerte neben den Reservepatronen das Heilig-
tum jeder Wache, die Wachtvorschriften, die ängstlichen Ge-
mütern das „Wachschreiben“ zur Qual werden ließ.

Seit drei Wochen hatte unser Landsturmregiment, be-
vor es ins Feld rückte, einen Abschnitt besetzt, der einer
Nase gleicht, die Holland nach Deutschland hineinreißt. Im
deutschen Hinterlande lagerten zerstreut die kleinen Bauern-
höfe, von fruchtbaren Gärten, Wiesen und Feldern um-
geben, die nördlich von einer Hügelkette abgeschlossen wur-
den, die mit dichtem Wald bedeckt ist. Links davon
konnte man die roten Ziegeldächer des alten Grenzstädt-
chens C. erkennen, in denen unser Standortquartier lag. Von
weißblühenden Baumtränen beschattet, lagen die niedrigen
Häuschen, im Sonnenbrand weideten träge die Tiere, das
Gadern der Hühner drang zu uns herüber und im Gezweig
zwickelten die Vögel.

Bis Mitte Mai war noch kein Regen gefallen und oft
entstanden Waldbrände. Einmal wurde unsere ganze
Kompanie alarmiert, als ein Wald im Umfange von etwa
einem Quadratkilometer in Flammen stand. Angestrenzte
Arbeit vermochte den Brand zu löschen.

Zwei Wochen später. Wieder schoben wir Wache.
Drückende Schwüle lag über dem graugrünen Gelände.
Kein Lüftchen rührte sich. Aber am Rande färbte sich der
Horizont in dunkles Grau. Ich war gerade abelöst wor-
den, legte mich ins Gras und las Tolstois Buch: Die
Kosaken. Im Westen tauchte der rotglühende Feuerball
unseres Tagesgestirns bereits unter, als ein Ruf aus
unserer Wachtbude scholl: „Da drüben brennt's.“ Helle
Flammen schlugen bereits aus einem der 10 Minuten ent-
fernt liegenden Bauernhäuschen. Meiner Aufforderung,
sogleich zur Rettung hinzueilen, setzte der Wachthabende sein
barsches: „Das dürft ihr nicht, laut Wachtvorschrift darf
sich niemand von der Wache entfernen“ entgegen. Es half
keine Einrede. Auch die postenfremden Kameraden der Nach-
barwache mußten ebenso untätig dem verheerenden Feuer
zusehen. In einer reichlichen Stunde zerbarst das Gebälk
des dicken Strohdaches in der Glut und wirbelte dicke Feuer-
garben auf. Das Zammern der Kinder, vermischt mit dem
Schreien der Tiere und dem Krachen der Balken drang
zu uns herüber, die wir gekrampfsten Herzens zur Taten-
losigkeit gezwungen wurden durch die harten Vorschriften
eines hier grausam wirkenden Militärreglements. Ehe Hilfe
aus der Stadt kam, war das ganze Gehöft ein rauchender
Trümmerhaufen, aus dem nichts mehr gerettet werden
konnte. Außer dem Mobilien und der Wirtschaftseinrich-
tung waren alle Vorräte und zwei Kälbchen verbrannt.
Keun Kinder umstanden mit der Mutter die Unglücksstätte,
während der Vater im feldgrauen Rock fern davon dem
Vaterland sich opferte. Die Familie hatte nur das nackte
Leben gerettet, Käsche und Kleider, auch das kleine Ver-
mögen an Bargeld hatten sie in einer alten Truhe auf-
bewahrt, alles war vernichtet. Jede Hoffnung begraben —
ein Familienglück dahin.

Keun Kinder irrten, des eigenen schühenden Daches
beraubt, bei fremden Leuten umher. . . . Die Wachtvor-
schrift war erfüllt. . . .

Zwei Tage später verließen zwei Männer den ersten
Nachmittagszug, der eben im Bahnhof des alten Grenz-
städtchens eingefahren war, und schlugen in südwestlicher
Richtung den Weg an der alten Windmühle vorbei ein, der
auf die Brandstelle zuführte. Der Landsturmmann Jabs
blickte wiederholt nach seinem Gegenüber und fragte schließ-
lich: „Entschuldigen Sie, mein Herr, sind Sie nicht der In-
spektor Morjan von der Feuerversicherung?“

„Jawohl! Und ich vermute in Ihnen den Besitzer des
abgebrannten Anwesens. Herrn Jabs“

Dieser zog ein Telegramm aus der Tasche und überreichte es an Stelle einer Antwort dem Inspektor, welcher las: „Alles abgebrannt, nichts gerettet. Komme sofort. Deine unglückliche Martha und Kinder.“

Bei der Zurückreichung des Telegramms brummte der Inspektor vor sich hin: „Wird die Gesellschaft wieder zahlen können für die Laten ungezogener Kinder.“ Jobs warf einen wütenden Blick zu dem Herzlosen hinüber, der zu dem Unglück noch eine Anklage erhob. Weidend am ganzen Körper stürmte er voraus der Stelle zu, wo er vor Monaten sein Glück verlassen hatte und vor dessen Trümmern er jetzt seinen Lieben Trost spenden mußte, nachdem sie ihn wehmütig begrüßt hatten.

Niel gab es für den inzwischen eingetroffenen Inspektor nicht mehr zu taxieren, nachdem Arbeiter den ganzen Trümmerhaufen durchwühlt. Beim Anblick der völlig zerstörten und ausgebrannten alten Truhe sank Martha nach einem jähen Ausschrei zusammen. Auch ihr Mann konnte sich nur mühevoll aufrechterhalten. In dem Augenblick mußte er, daß er bettelarm war mit seiner großen Familie. Die Ohnmächtige schafften die Nachbarn in ihr Haus. Pölig gebrochen folgte Jobs der Erledigung der Formalitäten durch den Inspektor und hörte nur noch, wie dieser zu dem Polizeibeamten sagte: „Niel Schabenerlag wird für das alte Gerümpel nicht zu zahlen sein. Auch das Gehöft selbst war nur niedrig versichert.“

Martha hat die Stätte, an der ihre und ihrer Kinder Wiege gestanden, nicht mehr gesehen. Unter ihrem Herzen hatte sich das zehnte zu früh gelöst. Ein Bild des Jammers bot die letzte Fahrt der guten Mutter, die sich mühselig für ihre neun Kinder abgeplagt, derweilen ihr Gatte des Landes Raub mit hielt.

Ein zwar noch aufgeblähter Militarismus, dessen Grundfesten bereits erschüttert waren, hatte die Genugtuung, daß seine Vorschriften erfüllt worden waren. Und Millionen wiegten sich noch in dem Wahne der „herrlichen Zeiten“, denen uns sein klassischer Vertreter entgegenzuführen gedachte. Bis eine zehrende Feuersglut auch diesen unter dem Schutte der Weltgeschichte vergrub, mitlami seinen Wachtvorschriften und sonstigen Elend bringenden Einrichtungen. Der Opfer sind es übergenug gewesen.

Ein Seeräuberstück.

Die Tagesblätter haben über ein kühnes Piratenstück berichtet, dem der französische Dampfer „Souria b“ auf der Fahrt von Batum nach Marseille zum Opfer fiel. Nun veröffentlicht der „Temps“ einen sehr interessanten Bericht seines Mitarbeiters Paul Gentizon, der sich zufällig an Bord des Schiffes befand. Wir entnehmen seiner ausführlichen Schilderung folgende Einzelheiten:

„Plötzlich ertönt ein Schuß, dann ein zweiter und ein dritter ... schließlich das Geknatter eines regelrechten Feuergefechtes, das überall Panik verursacht, ein wahnsinnige, verrückte Panik, die Männer, Frauen und Kinder befaßt. „Die Bolschewiki, die Bolschewiki!“ schreit eine dicke Dame und schleudert die Arme empor. Ich werde von der Flut der Reisenden nach dem Salon erster Klasse gerissen, wo sich schon hundert aufgeregte Personen befinden. Einige haben sich bereits nach den ersten Schüssen platt auf den Boden geworfen, zwischen Stühlen und Lehnstühlen und verharren dort regungslos. Die meisten aber kennen von Russland her die bolschewistischen Bräuche und denken nur noch an ihre Brieftaschen, die ja in erster Linie bedroht sind. Jeder versucht sein Geld womöglich gut und rasch zu verstecken. Französische, italienische, türkische und russische Notenbündel in allen Größen und Farben, Schecks und Kreditbriefe, auf alle Banken Europas lautend, verschwinden im Nu unter Teppichen, im Hohlraum der Kerzenstöde, unter den Möbelbezügen, hinter Bildern und Kästen, in den Schuhen und Strümpfen. Auf den Bänken liegen Damen in tiefer Ohnmacht. Kleine Kinder greinen und brüllen. In einer Ecke lauert ein alter Herr, vom Schreden geschüttelt. Man sieht sich ohnmächtig, denn es ist unmöglich, nach dem nächsten Polizeiposten zu telephonieren, auch sind keine Polizisten da, welche die Situation retten könnten. Das ganze Schiff ist die Beute von Einbrechern geworden ...“

Gentizon berichtet dann, wie der Ueberfall auf den Kapitän erfolgte, der im Handumdrehen unschädlich gemacht wurde, und erzählt den Sturm auf die Kabine des drahtlosen Telegraphisten: „Die Kabine war zufällig verriegelt. „Defnen!“ brüllten die Piraten, und als der Telegraphist der Aufforderung nicht nachkam, schossen sie das Guckfenster entzwei und der Beamte, der noch den Motor in Gang zu versetzen suchte, sah sich plötzlich von mehreren Revolvern bedroht. Erst als der Kapitän, von den Piraten bedroht, dem Telegraphisten Befehl zum Defnen gab, erschloß sich der Raum. Die Räuber dringen ein, zerstören mit einigen Messerschnitten die Leitungsdrahte und zertrümmern mit Kolbenschlägen die Apparate. Inzwischen wurden die auf ihren Posten befindlichen Matrosen einzeln unschädlich gemacht, bis auf den dritten

Matrosen, der sich in seiner Kabine verbarrikadierte, und ein Rezer, die den Heizraum in eine Festung umwandeln.

Aber die Banditen schleichen auch nachher noch weiter auf die Spiegel des Salons, die Glühbirnen, und erhalten dadurch die Passagiere in einer fieberhaften Aufregung. Sämtliche Ausgänge und Türen des Schiffes werden besetzt und überwacht, so daß niemand sich entfernen kann. Dann beginnt der zweite Akt des Dramas: die Plünderung der Reisenden. Die ersten Bolschewiken erscheinen im Salon, die einen in modernen Kautschukmänteln und englischen Sportsmützen, die andern in der Nationaltracht, den Dolch im Gürtel und eingehüllt in einen braunen, weiten Mantel.

„Dionghi (Geld) her!“ Und jedesmal verflucht ein verzogener Revolver dem Befehl den nötigen Nachdruck. Diese Drohung ist übrigens nicht immer notwendig. Denn die Passagiere überreichen den Piraten mit zitternden Händen ihre Barschaft. Blaue und grüne Banknoten, Silber und Gold in Rollen verschwinden rasch in den weiten Taschen der Strolche, die reich Beute machen, denn die jüngsten Ereignisse im Kaukasus haben viele wohlhabende Leute veranlaßt, sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen. Einem reichen Perler wird ein Sack mit Goldstücken abgenommen. Das Behältnis wird aufgeschlüsselt und eine Anzahl von Goldstücken fallen auf den Boden. Einem Matler aus Konstantinopel nehmen die Räuber die runde Summe von 100 000 Frank ab. Angesichts dieses Goldregens, der über Erwarten reichlich ausgefallen ist, mildern sich die Sitten der Piraten, sie werden ruhiger, dann lebenswürdig und schließlich gar großmütig. Einige Goldstücke des Perlers werden als Andenken den ausgeplünderten überlassen, und auch Banknoten werden aufs Geratewohl an einzelne Reisende abgegeben, damit sie ihre Reise fortsetzen können. Dabei sind auch solche mit Schenkungen bedacht worden, die ihr Scherflein ins Trodene gebracht hatten und nicht untersucht worden waren.

Und nachdem sie generös geworden sind, werden die Strolche gar noch galant. Den Damen werden ihre Armbänder, Perlenketten und sonstigen Kleinodien mit den Ausdrücken der höchsten Ehrenbezeugungen abgenommen. Mit unendlicher Delikatesse werden sie ihrer kostbaren Fingerringe beraubt und erhalten schließlich noch einen schmalzigen Handkuß von schmakenden Lippen. Der zitternde Kellner erhält Befehl, den Damen sofort eine Erfrischung zu verabreichen und wird, nachdem er das Gewünschte herbeigebracht, mit einer Hundertfrankenote entlohnt.

Inzwischen waren einige Banditen in die Kabinen eingedrungen, wo sie das unterste zu oberst kehrten. Die Reisenden, die sich dorthin geflüchtet hatten, müssen Reisetaschen und Brieftaschen vorweisen, immer von Mauerergewehren und Revolvern bedroht. Die Koffer, die verschlossen sind, werden mit Kolbenschlägen erbrochen, Papiere, Briefe und Verträge von oft hohem Werte ohne weiteres zerrissen, sofern sie keinen direkten Geldwert besitzen. Dabei wird auch noch ein Reisender entdeckt, der sich unter eine Schließstelle verkrochen hat. Er wird an den Füßen hervorgezogen und muß seine ganze Barschaft hergeben. Die Passagiere der 3. Klasse kommen alimpflicher weg. Nur zwei werden geplündert, die andern befragt, ob sie Bolschewiken seien, wobei ein Revolver die Frage besonders nachdrücklich machte. Natürlich waren sämtliche Reisende des Zwischen decks daraufhin überzeugte Bolschewiken. Nie herrschte in einer kleinen Versammlung größere Einstimmigkeit.

Inzwischen fuhr das Schiff weiter, freilich ganz nach den Befehlen eines langen Kerls, der sehr elegant in zirkassische Tracht gekleidet war. Seiner Aussage nach sollte ein Motorboot die Briganten nach vollbrachter Tat abholen. Aber umsonst lauschten die Piraten in die tiefblaue Nacht hinaus, lassen die Maschinen abstellen, um besser hören zu können. Kein Motor brummt. Dann bemächtigt sich nach und nach der Räuber eine fieberhafte Nervosität und schließlich erhält der Kapitän den Befehl, der Küste zuzusteuern nach einem Punkte, der zwischen den türkischen Städten Kopa und Artava liegt. „Schneller!“ kommandiert der Lange, „langsam!“ ein anderer, der dem Kapitän die Plinte unter die Nase hält. Dieser weiß bald nicht mehr, an wessen Befehl er sich halten soll und verbringt „ein schlimmes Viertelstündchen“. Da er ihr Räuberwesch nicht versteht, holen sie schließlich einen alten Levantiner, einen Juden, der Dolmetscherdienste verrichten soll, auf die Kommandobrücke herauf. Aber dort angekommen wird er angeflücht der drohenden Revolver sofort ohnmächtig.

Schließlich zeichnete sich die bergige Küste Lazitans vom dunkeln Horizont ab. Auf Befehl der Piraten werden zwei Boote klar gemacht und Mäntel, Photographenapparate, Feldstecher, Koffer und Handtaschen rasch daren verstaubt. Ein Teil der Mannschaften muß auf den Ruderbänken Platz nehmen, dann verlassen die Bolschewiken, um zwei Millionen reicher, das Schiff, nachdem sie sich zuvor beim Kommandanten durch einen Handkuß verabschiedet hatten. Die Boote entfernen sich und erst allmählich weicht der Alpbdruck von den Herzen der Passagiere, denen von den Räubern, wahrscheinlich zur Erhöhung des Angstgefühles, zuvor mitgeteilt worden war, daß nach bestimmter Zeit einige unter dem Schiffe angebrachte Bomben explodieren würden. Nach und nach legen dann die Reisenden die Rettungsgürtel, die sie sich umgeschmalt hatten, ab, und beruhigten sich. Dann blüht auf dem Meere ein Licht auf. Die Boote, die den Raub und die Räuber an die Küste gebracht haben, kehren zurück und bald ist die gesamte Mannschaft wieder an Bord. Es ist inzwischen 2 Uhr morgens geworden ...

Die Speisefarte des Pfahlbauers.

Die Kultur- und Nahrungsverhältnisse der jüngeren Bronze- und der älteren Steinzeit, in denen die Pfahlbauten der Schweiz ausgeführt wurden, sind uns durch die Baggerarbeiten am Alpenquai in Zürich in den Jahren 1915/16 zum erstenmal in greifbarer Anschaulichkeit gerückt worden. Die reiche Ausbeute wurde durch das schweizerische Landesmuseum geborgen und nach den neuesten Methoden der Forschung untersucht. So hat man denn eine genaue Uebersicht über die „Speisefarte“ der Pfahlbauern erhalten, die uns Dr. H. Brodmann-Zerosch in der „Umschau“ ausführliches mitteilt. Die Pfahlbauten müssen wohl öfters niedergebrannt sein, wobei dann die Hütten in den See stürzten. Auf diese Weise kamen die angelohnten und angebrannten Vorräte ins Wasser, die sich in irdenen Töpfen und in Körben gut erhielten und bei den Baggerarbeiten geborgen wurden. Sie ergeben ein gutes Bild der Vegetation jener Zeit. Danach waren Klima und Pflanzenwelt zur Zeit der Pfahlbauer dem heutigen sehr ähnlich. Unter den Hölzern fehlte damals nur die Fichte als eigentlicher Waldbaum. Zum Bau der Hütten wurden Eiche und Schwarzerle verwendet; Eichenholz benutzten sie zu Hammerstielen und Weilschäften, zu Köpfeln, Schalen, Lagen und das Bergahornholz zu Schachteln, Schaufeln usw. Wie die heutigen primitiven Völker lebten die Pfahlbauer hauptsächlich von gesammelten Pflanzen, und zwar weisen die neu aufgefundenen „Speisefarmern“ große Vorräte an folgenden Früchten auf: Aepfel, Himbeeren, Brombeeren, die heute verachteten Schlehen und die Aelstirschen.

Als mehlfaltige Sammelnahrung benutzten die Pfahlbauer die Mehlspeise und die Eicheln, zwei Baumfrüchte, die auch heute noch bei Hungersnöten zur menschlichen Nahrung dienen. An fett-haltigen Pflanzen kannten die Menschen jener vorgeschichtlichen Epoche nur Mohn und Lein, höchstens noch Haselnüsse. Die Bucheckern, aus denen während der Kriegszeit bei uns Öl gewonnen wurde, fehlen ganz. Von einigen Pflanzen liegen Samen in so großer Menge vor, daß man auf eine Verwendung für die Nahrung schließen muß. Es sind dies die kleine Miere und das Gauchheil, heute zwei lästige Unkräuter, die aber damals als Kräuter gebraucht wurden. Ebenso wurde das Kraut der Melde als Spinat verwendet, und auch der Ackerjalt fand bei den Pfahlbauern Verwendung. Unter den Kulturpflanzen bildete der Spelz das wichtigste Getreide, und diese Tatsache ist deshalb so bedeutsam, weil man bisher angenommen hatte, daß die Römer oder die Alemannen diese Getreideart erst nach Helvetien gebracht hätten. Von Weizenarten wurde außerdem das Einkorn, der Emmer und unter heutigen Weizen gepflügt, der aber keine große Rolle spielt. Von den Gerstenarten ist nur die sechszeilige Gerste aufgefunden worden. Im Anbau der Hirse waren die damaligen Bewohner des Zürichsees bereits von der Verwendung der altägyptischeren Kolbenhirse zur Kultur der Rispenhirse übergegangen. Auffallend ist das völlige Fehlen des Hafers, der erst in einer späteren Zeit bei den Schweizern in Aufnahme gekommen ist. Brotbäcker war den Pfahlbauern noch nicht bekannt, und das vielfach angenommene „Pfahlbaubrot“ gehört in den Bereich der Fabel. Die Menschen jener Zeit waren Breiesser; ihre Hauptnahrung war eine Suppe aus Spelz oder Gerste.

Das Leben in Zahlen.

Der Rückblick auf den Lebenslauf des Menschen, der das biblische Alter von 70 Jahren erreicht hat, hat von jeher zu Betrachtungen der verschiedensten Art Anlaß gegeben. Jetzt hat sich auch die Statistik dieses dankbaren Stoffes angenommen, und eine in „Neber Land und Meer“ veröffentlichte interessante Tabelle veranschaulicht uns, auf welche Weise der 70jährige Durchschnittsmensch sein Leben verbracht hat. Mehr als ein Drittel seines Daseins, nämlich 25 Jahre hat er der Arbeit gewidmet, hat sich demnach also nicht allzu streng an den Achtstundentag halten können. Die nächstgrößte Zeitemenge, nämlich 20 Jahre, hat er dem Schlaf gewidmet. Die Vergnügungen, die er sich gönnt hat, nehmen 7½ Jahre in Anspruch, und auf den für die Gesundheit so notwendigen Spaziergängen hat er 6½ Jahre verbracht. Das Sichanziehen und -ausziehen ist nach dieser Berechnung eine recht zeitraubende Tätigkeit, denn der Siebzigjährige hat ganze 2¼ Jahre Toilette gemacht. Die gleiche Zeit war dem Müßiggang geweiht. Auch das Essen ist eine zeitraubende Beschäftigung, denn zwei ganze Jahre lang hat er gebraucht, um seinem Körper die notwendigen Speisen und Getränke zuzuführen. Andere alltägliche Tätigkeiten, die in einem 70jährigen Leben erhebliche Zeitemengen verschlingen, sind das Waschen, das 9 Monate beansprucht, das Rasieren, auf das 7 Monate verwendet wurden, das Telephonieren, das 5 Monate in Anspruch nimmt, das Rasieren, auf das 4 Monate, und das Zähneputzen, auf das 3 Monate verwendet werden. Neun Monate hat er auf Bedienung warten müssen. Andere statistische Angaben, die den Lebenslauf des Durchschnittsmenschen illustrieren, sind die folgenden: 95 Millionen mal öffnet und schließt ein Mensch in einem Jahr seine Augen; er spricht im selben Zeitraum 11 800 000 Worte und er

verabreicht in dieser Zeit 1200 Händedrücke, verschwendet also auf diese Weise eine Kraft, die summiert ihn in den Stand setzen würde, 2500 Tonnen zu heben.

Ein Versuch zur Eroberung des höchsten Berges, des 29 000 Fuß hohen Mount Everest im Himalaja, soll demnächst von englischer Seite unternommen werden. Wie der Präsident der Britischen Geographischen Gesellschaft mitteilte, haben der englische Alpenklub und die Geographische Gesellschaft die Vorarbeiten dazu angenommen, und einige hervorragende Alpinisten, wie Charles Bruce und Major Rawling, beschäftigen sich mit der Ausführung des kühnen Planes. Wenn auch natürlich kein praktischer Vorteil durch die Besteigung des höchsten Berges der Welt erlangt werde, erklärte Pounghusband, so würde die Erreichung dieses Zieles doch manchen Vorteil bringen. Das Vertrauen des menschlichen Geistes auf sein Können werde dadurch gestärkt, und besonders die Geographen würden dadurch das stolze Gefühl erhalten, einen neuen Schritt in der völligen Eroberung der Erde vorwärts getan zu haben.

Wie lange dauern Kriegsteuern. Wenn es wirklich wahr ist, daß die Preise endgültig fallen, so würde dies die schnellste Erholung nach einem großen modernen Krieg bedeuten, die bisher beobachtet worden ist. So äußerte sich die „Daily News“ zu der Frage nach der Dauer der Kriegsteuern. Die Preissteigerungen, die im Gefolge der napoleonischen Kriege auftraten, dauerten noch etwa acht Jahre nach der Schlacht von Waterloo an, und auch dann wurde nicht mehr das Niveau der früheren Zeiten erreicht. Der Krimkrieg hat die allgemeinen Preise nicht in demselben Maße beeinflusst. Aber der Deutsch-Französische Krieg rief wieder eine allgemeine Weltteuerung hervor, und diese hat wenigstens 5 bis 6 Jahre angehalten, bevor wieder normale Zeiten eintraten. Uebrigens hat die diesmalige Teuerung nicht erst mit dem Kriege begonnen. Die Kosten der Lebenshaltung stiegen seit 1900 an, und als der Krieg ausbrach, hatte das Pfund von 1899 nur noch den Wert von 16 Schilling 1 Pence. Was im übrigen die Frage betrifft, wer das Wettrennen zwischen Preisen und Löhnen angefangen hat, so kann nicht der geringste Zweifel darüber sein, daß die Preise angefangen haben. Denn die offiziellen Preisübersichten beweisen, daß bereits vier Tage nach dem Ausbruch des Krieges die Preise um 15 Prozent gestiegen waren, während die Erhöhung der Löhne erst mit einem viel späteren Datum begann.

Humor und Satire.

Nette Kindererziehung. Hans Reimanns Leipziger „Drache“, dies verdienstliche Ungetüm, das den Spießer und Whiffler in jeder Woche hundertmal an den empfindlichsten Stellen bedüngelt, erzählt folgende kleine Beobachtung, die sozusagen jeder schon mal hat machen können: Vor mir geht eine Dame in Seide und Netz mit ihrem Söhnchen. Während ich an ihr vorüber-schleudre, höre ich: „Komm mein Herzchen, geh schön grade, — tu den Kopf hübsch in die Höh!“ Ich habe mich keine zehn Schritte entfernt, da höre ich: „Verdammte Föhre, willst sie gleich grade gehen!“

Kann? Das „Annaberger Wochenblatt“ enthielt vor einigen Tagen folgendes Inserat:

„Ihre am 20. d. M. stattgefundene Trauung und die glückliche Geburt eines muntern Töchterchens gehen hierdurch bekannt

Willi Dommer und Frau

Johanne geb. Bilz.

Frankenberg.

Zöschstadt.“

Lustbarkeitssteuer. Wie wir hören, ist eine erhebliche Erweiterung der Berliner Lustbarkeitssteuer geplant. Danach soll auch jedes Lachen mit einer Mark besteuert werden, jedes Rächeln mit fünfzig Pfennig. Diese Maßnahme mag bei der treuzigen Finanzlage der Stadt berechtigt sein. Ironisch aber ist es, wenn die Stadtverwaltung durch Magistratsbeamte in Zivil auf öffentlichen Straßen und Plätzen Wige und Scherze vortragen läßt, um die Bevölkerung zum Lachen zu reizen damit sie sie dann zur Steuer heranziehen kann.

Im Eifer. Schleichhändler: „Wie? Zu teuer ist Ihnen meine Butter? Was meinen Sie wohl, was ich dabei noch zulese?“

Kundin: „Margarine!“

Am Pariser Platz. Fremder: „Oh, Sie verköten, is das der Brandenburger Tor?“ — Schutzmann: „Ne, Männchen, der is jetzt in Holland!“

Stoffenher. — „Wir Deutsche müssen jetzt auf vieles Verzicht leisten!“ — „Ja, wir sind eine fleißig-Nation geworden. (III.)“

Im Ofen. — „Sehn Sie den Mann an — nicht wahr, geradezu eritaunlich, was der für sein geträufeltes Haar hat!“ — „Ja. Bei dem müssen die Läuse wohl vom Kreislaufen schwindlig werden!“ (III.)

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Langke, Halle a. d. S.